

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bekleidungs.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 18698.
Sprechstunden: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die 6spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer je nach 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Ersteinst täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Herr Bülow veröffentlicht in seiner Korrb. Wgem. Stg. ein Pronunciamento über die Weltlage.

Die Verschreibung der Flensburger Freisinnigen an den Bund der Landwirte wird selbst von der freisinnigen Presse als zu infam preisgegeben.

Die sächsische Regierung veröffentlicht im Dresdner Journal die interne Instruktion an die Polizeibehörden zur Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts.

In der französischen Deputiertenkammer kam es bei Beratung einer Marokkointerpellation zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen Laurés und Pichon.

In Marokko erlitten die Franzosen eine Niederlage.

Die Mailänder Arbeiterschaft beschloß als Protest gegen die Einmischung des Militärs in den Landarbeitersstreik in Parma den allgemeinen Ausstand.

Hamburg.

Leipzig, 20. Juni.

Am Montag tritt in der alten Sophienburg der Sozialdemokratie an der Elbmündung der sechste deutsche Gewerkschaftskongress zusammen. Nahezu zwei Millionen Klassenbewußte Arbeiter werden dort vertreten sein, eine Organisation, die ohnegleichen ist in Deutschland, und die an Zahl wie an geistiger Geschlossenheit die Gewerkschaftsbewegungen aller Länder überflügelt. In der Tat ist das Anwachsen der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland grandios, und noch immer gilt das Wort, das einst der Genosse Parvus prägte: „Die größte Leistung der deutschen Arbeiter seit dem Fall des Sozialistengesetzes ist die Entwicklung der Gewerkschaften. In der politischen Entwicklung des letzten Jahrzehnts gibt es nichts, was damit an Bedeutung für den proletarischen Klassenkampf auch nur entfernt verglichen werden könnte.“ Als diese Worte geschrieben wurden, hatte der deutsche Kapitalismus ein Jahrzehnt rapidester Entwicklung hinter sich, und mancher sah der nahenden Krise mit dem bänglichen Zweifel entgegen, ob die Gewerkschaften auch wohl imstande wären, innerhalb dieser Krisis ihren Mitgliederbestand zu bewahren. Die Zweifel stellten sich als völlig ungerichtet heraus. Die Gewerkschaften hielten sich nicht nur auf der erreichten Höhe, sie nahmen auch unter den Stürmen des wirtschaftlichen Niederganges an Mitgliedern glänzend zu. Damit hatten sie bewiesen, daß sie die Kinderkrankheiten der ersten

Entwicklungsjahre überstanden hatten, und das gibt uns die freudige Gewißheit, daß sie auch in der gegenwärtigen Krise bei guten Kräften bleiben werden. Denn in dieser Hinsicht leuchten dem Hamburger Kongress allerdings andere Sterne, als damals in Köln. Im Jahre 1905, als die deutsche Gewerkschaftswelt in Köln zusammentrat, stand der deutsche Kapitalismus mitten in einer neuen gewaltigen Aufschwungsperiode, die bis 1907 anhielt und die Reihen der Gewerkschaftler um nahezu 900 000 Mitglieder verstärkte. Mit berechtigtem Stolz wird man im Geschäftsbericht darauf hinweisen können, daß eine derartige Mitgliederzunahme unerhörte ist in der Geschichte der modernen Arbeiterbewegung.

Aber gerade die Tatsache, daß jetzt die wirtschaftliche Blüte verweilt am Boden liegt, und daß der Hamburger Kongress im Zeichen der Krisis tagt, dreht ganz von selber diese glänzende Medaille auf die Reverso. Gewiß sind die Löhne in den letzten Jahren gestiegen, gewiß haben die Gewerkschaften ihren Mitgliedern bessere Arbeitsbedingungen erkämpft, aber unablässig sind Kräfte am Werk, die diese Errungenschaften zunichte zu machen suchen. Den gesteigerten Löhnen folgten die gesteigerten Lebensmittelpreise, wenn sie nicht ihnen vorausgingen, und oft betrug die Verteuerung der Lebenshaltung mehr, als die Arbeiterklasse im Lohnkampf dem Kapital entziffen hatte. Und im echt dialektischen Widerspruch des Kapitalismus war es dieselbe Wirtschaftsbilanz, die auf der einen Seite durch die Steigerung der Löhne die Lage der Arbeiter verbesserte und durch die Steigerung der Preise sie gleichzeitig wieder verschlechterte. Und was die aus den „natürlichen“ Gesetzen der Wirtschaft sich ergebende Teuerung noch etwa den Arbeitern ließ, das nahm man ihnen mit künstlichen Mitteln. Der neue Zolltarif trat seit dem Kölner Kongress in Kraft und setzte die Löhne rein. Die Fleischnot, die hohen Getreidepreise, sie zeigten den Arbeitern, daß die herrschenden Klassen sich nicht an ihrer rein wirtschaftlichen Ueberlegenheit begnügen lassen, sondern daß sie auch auf politischem Wege die Massenplünderung organisieren. Und diese alte und ewig neue Lehre wurde noch eindringlicher durch die skrupellose Art, wie man an die Reichsfinanzreform heranging. Das Jahr 1906, das den Arbeitern die Hungerpeitsche des neuen Zolltarifs flocht, es brachte eine Vermehrung der Reichseinnahmen durch neue Steuern, wie sie in dieser Höhe bisher noch kein Reichstag bewilligt hatte. Und schon wälzt sich eine neue ungeheure Riesenvoge heran: rund eine halbe Milliarde braucht das Reich der Reichen an regelmäßigen Mehreinnahmen, und nach allem, was bisher verlautet, und wie es auch selbstverständlich ist unter der Diktatur der Bourgeoisie, wird auch diese neue halbe Milliarde bis auf den letzten Heller aus den Knochen der beschäftigten arbeitenden Massen herausgepreßt werden. Was mag da noch von den Lohnerhöhungen übrig bleiben, die die Gewerkschaften in den letzten Jahren des Aufschwungs ihren Mitgliedern errungen haben? —

Aber gerade, je unablässiger die herrschenden Klassen bemüht sind, auf politischem Wege dem Proletariat wieder zu rauben, was es sich auf ökonomischem erobert hat, desto gründlicher hämmern sie dem deutschen Arbeiter die Erkenntnis ins Gehirn, daß es mit der gewerkschaftlichen Tätigkeit allein nicht getan ist, desto inniger flechten sie selber das Band, das jetzt schon unauslösllich Partei und Gewerkschaften umschließt. Beide Organisationen sind stark im Gefühl unerschütterlicher Solidarität und Kampfesbrüderchaft, die nicht verringert, sondern im Gegenteil erhöht und geklärt wird durch das Bewußtsein, daß jeder von beiden besondere Aufgaben zu lösen hat. In diesem Sinne ist das Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaft, wie es die Stuttgarter Resolution ausspricht, von Anfang an von den deutschen Arbeitern aufgefaßt, und von ihren Gewerkschaftsleitern auch im großen und ganzen praktiziert worden.

Das besagt nicht, daß man nun über alle Mäßen, die am reichen Baume der Gewerkschaften spritzen, eine aufrechte Freude haben müßte. Auseinandersetzungen zwischen Parteipresse und Gewerkschaften werden niemals verschwinden, und es ist schon möglich, daß, wie es der Grundstein in einem sonst prächtigen Begrüßungsartikel ankündigt, auch in Hamburg wieder einmal eine Art umgekehrte Schuldigung für die Leipziger Volkszeitung geplant ist, weil sie sich erkühnt hat, die Frage der gewerkschaftlichen Jugendorganisationen aus ihrem bisherigen Dunkel ans Licht zu ziehen. Wir gestehen gern, daß wir in den Regenschen Plänen eine der oben charakterisierten „Blüten“ sehen, deren Duft uns nicht gerade erfreut, und wir geben weiter zu, daß man sich in gewissen Kreisen nicht „beliebt“ machen mag, wenn man derartiges offen ausspricht. Aber uns „beliebt“ zu machen, ist niemals wieder unsere Aufgabe noch unser Ehrgeiz gewesen. Wir haben lediglich einer Parteipflicht genügt, und das Echo, das unsere Stimme ausgelöst hat, ist uns Beweis genug, daß wir mit unserer Auffassung nicht allein stehen.

Aber es versteht sich, daß wir uns durch derartige Dinge nicht den Blick für das Große, Ganze trüben lassen, und so senkt denn auch die Leipziger Volkszeitung vor dem zusammentretenden Arbeiterparlament der deutschen Gewerkschaften grüßend die Standarte.

Die Junischlacht.

In der nächsten Woche sind seit der Junischlacht sechzig Jahre verfloßen, sechzig Jahre des proletarischen Klassenkampfes. Denn mögen auch schon vorher in England gewaltige Kämpfe der Arbeiter gegen Bourgeoisie und Regierung stattgefunden haben, mit der Junischlacht kommt den Klassen ihr tiefer, nicht mehr zu überbrückender Gegensatz zuerst klar zum Bewußtsein. Mit der Junischlacht geht auf einmal ein scharfer Riß durch die Gesellschaft, und zwei Welten stehen einander in einer natürlichen, eingeschworenen Feindschaft gegenüber, die nur mit

Seuilleton.

Familie P. C. Behm.

Roman von Ottomar Enling.

80] (Nachdruck verboten.)

Nun wurde überlegt und beraten. Wo sollte das junge Paar wohnen, wenn es im Herbst Hochzeit machte? Bernhard war dafür, daß sie sich eine schöne Wohnung in der Ulmenstraße nähmen. — „Wenn's auch was kostet, Kinder, es sieht auch nach was aus. Es ist für mich lange nicht einerlei, wie mein Schwager wohnt. Die da oben lassen sich über alles Bericht erstatten.“ — Aber Frau Behm brachte es nicht übers Herz, ihre Tochter von sich wegziehen zu lassen. — „Nein, nein, wenn ich dich nicht seh' jeden Tag, so wird mir rein einsam. Ihr könnt ja doch hier in der zweiten Etage wohnen, da spart ihr die viele Miere und wir sind immer zusammen.“ — Schelius gab ihr recht: „Ja, Mutter, ich kann es dir nicht verdenken. Du hast nur die eine Tochter. Und wir haben uns alle so lieb, daß es eigentlich Sünde ist, wenn wir voneinander gehen.“ — „Das ist wieder sehr schön gesagt, mein Junge,“ meinte P. C. Behm. — Er entbehrte Anna auch nicht gern, und deshalb beschloß man nach vielen, vielen Beratungen, daß die Vorderstube im zweiten Stock, die unbenutzt dastand, das Schlafzimmer der jungen Eheleute werden sollte. Weiter brauchte nichts geändert zu werden. Sie wollten die alte Wohnstube gemeinschaftlich haben und ebenso gemeinsam kochen. Das war das allereinfachste und billigste. — „Wir könnten es uns großartig leisten,“ bemerkte Schelius, „aber ich bin immer dafür, daß man das alte patriarchalische Familienwesen hochhält.“

Ein Paar hübsche Betten, zwei Waschtische mit mar-moriertem Platte und andere kleine Möbel wurden gekauft. Schelius bezahlte alles, und damit war die Ausstattung fertig. Anna fing an, ihre Wäsche und ihr Brautkleid zu nähen. Frau Behm half redlich, sie sah den ganzen Tag im Laden und nähte und säumte und strickte, und Wies schaute zu ihr auf, als wollte sie fragen: „Du, was ist eigentlich hier los?“ — Wies war alt geworden und mochte nachts gar nicht mehr auf kleine Riepmäuse jagen, sie wurde grünlich und fett und fauchte die Käufer an, die sie in ihrer Ruhe störten. Besonders feindlich war sie gegen Schelius gefinnt, obgleich er versuchte, sie mit Leckereien und Schmeicheleien zu gewinnen. Sie tatte nach ihm, wenn er ihr nahe kam. — Vater Behm schlug vor: „Daß uns sie abschaffen.“ — „Ach nein, laß sie man hier,“ bat Frau Behm. „Sie stirbt wohl bald.“ — „Der Gerechte erbarmt sich des Viehs,“ sagte Schelius, und seine kleine Schwiegermutter faltete gleich die Hände. — Schelius mischte sich in alles. Er wählte die Leinwand mit aus, die Anna für ihre Aussteuer brauchte, er wünschte, daß sie diese oder jene Spitze verwendete, und wenn er mit der fleißig nähenden Anna allein war, machte er Bemerkungen über das, was sie da nähte. Sie errötete, aber es kam auch schon vor, daß sie lachen mußte. Abends ging das Brautpaar Arm in Arm in den belebtesten Strassen spazieren, und Schelius grüßte die Leute wie ein geheimer Oberjustizrat.

Sogar nach Goldau führen sie einmal hinaus — alle Behms zusammen. Anna langweilte sich auf der Fahrt. Sie hörte nicht mehr auf das emsige buttje buttje des Dampfes, und der Maschinist hatte Del genug im Kännchen und brauchte nicht künstlich zu schmieren. Die Tiep-Gühner und das kleine Zip-zip-Zeug, die in Hinrichsens Garten angetrippelt kamen und Brot und Stuten haben

wollten, wurden von Bernhard und Schelius fortgejagt, der Klaffe war flau und die Butter alt. Im Walde war auch nichts, was Anna reizen konnte. Sie pflückte Blumen und schmückte sich und ihren Bräutigam damit, aber der sah nicht gut aus mit einem Strauß am Busen und warf ihn weg, weil er das fühlte. — „Es sind oft Ohrwürmer in den alten Dingen,“ sagte er. — Sie gingen alle fünf auf den Waldweg mit Gesichtern, als ob sie im Grunde nicht wüßten, was sie hier sollten. Bernhard erzählte, daß in Goldau kürzlich eine Postagentur eingerichtet worden sei, und der alte Behm hatte dem Vater von dem jetzigen Hinrichsen vor Jahren einmal sechs Unterjaken, von den dicken halbwoollenen verkauft. Der neue Hinrichsen kaufte unten am Wasser bei seiner Tante. Nur in Frau Behms Seele weckte der Wald etwas wie poetische Erinnerungen. — „D, das ist gerade beinahe wie in Drebach. Da bin ich oft gewesen, als ich war ein junges Mädchen. So spielten wir Reifen und Verstecken mit die jungen Herrern. O ja.“ — Sie kamen auch an die Stelle, wo Anna und Körting einst umschlungen gestanden hatten, aber sie traten nicht auf den Rand des hohen Ufers unter die Buche hinaus. — „Es zieht,“ warnte Schelius. — Anna warf einen Blick nach dem Platz. Hatte sie von ihm geträumt? Oder war sie wirklich dort gewesen? Sie wußte es fast nicht mehr. — Auf der Heimfahrt setzten sich Behms alle in die Skizze eng zusammen, denn oben an Deck war es zu kalt. Das war Anna Behms Brautfahrt nach Goldau.

Schelius hielt sie fest in den Fingern und wurde immer mehr Herr in der Familie. Anna mußte stets an ihn denken. Es war freilich keine klare, hohe, freie Liebe, mit der sie zu ihm hinsah. Bisweilen fühlte sie sogar einen Haß gegen ihn darüber, daß er sie in der Gewalt hatte. Seine kam er, leise sagte er ihr Dinge, die in ihr wach-